

IMPOSSIBLE DE VIOLER CETTE FEMME PLEINE DE VICE*

Juli 86, ich bin 17. Wir sind zwei Mädchen im Minirock, ich trage eine geringelte Strumpfhose und flache rote Converse. Wir kommen aus London, wo wir unser ganzes Geld für Platten, Haarfarbe und diversen Kleinkram mit Nieten ausgegeben haben, also kein Centime mehr für die Heimfahrt. Es ist mühsam, nach Calais zu kommen, wir brauchen den ganzen Tag, erst per Anhalter, dann betteln wir uns direkt neben den Ticketschaltern das Geld für die Fähre zusammen, und als wir in Calais ankommen, ist es längst dunkel. Während der Überfahrt hatten wir nach Leuten mit Auto gesucht, die uns mitnehmen würden. Zwei gut aussehende, Gras rauchende Italiener bringen uns bis kurz vor Paris. Mitten in der Nacht stehen wir an einer Tankstelle irgendwo auf der Ringautobahn. Wir beschließen zu warten, bis es hell wird und die Fernfahrer aufwachen, um einen LKW zu finden, der direkt nach

* Aus dem Song *Antisocial* der Gruppe Trust, dt. etwa »Diese lasterhafte Frau kann man gar nicht vergewaltigen«

Nancy fährt. Wir hängen auf dem Parkplatz und im Shop herum, es ist nicht so kalt.

Ein Auto mit drei Männern, weiß, typische Vorstadtkerle jener Zeit mit Bier und Joints, wir reden über den Sänger Renaud. Weil sie zu dritt sind, weigern wir uns zuerst, mitzufahren. Sie geben sich Mühe, echt nett zu sein, machen Witze und unterhalten sich mit uns. Sie überzeugen uns, dass es doch zu blöd wäre, westlich von Paris zu warten, während sie uns im Osten absetzen könnten, wo leichter jemand zu finden sein wird. Und wir steigen ins Auto. Ich bin mehr rumgekommen als meine Freundin und habe die größere Klappe, ich entscheide, dass wir mitfahren können. Doch schon in dem Moment, als die Türen zu klappen, wird uns klar, dass wir Scheiße bauen. Aber statt auf den paar Metern, wo das noch geht, »Wir steigen aus!« zu brüllen, sagen wir uns, jede in ihrer Ecke, dass wir aufhören müssen, paranoid zu sein und überall Vergewaltiger zu sehen. Wir reden schon über eine Stunde mit ihnen, sie scheinen wohl doch nur Angeber zu sein, ganz amüsan, aber wirklich nicht aggressiv. Unter den unauslöschlichen Dingen seither diese Nähe: Männerkörper in einem geschlossenen Raum, in dem wir eingesperrt sind, mit ihnen zusammen, aber ihnen nicht gleich. Niemals gleich, mit unseren Frauenkörpern. Niemals in Sicherheit, niemals dieselben wie sie. Wir gehören zum Geschlecht der Angst, der Erniedrigung, zum fremden Geschlecht. Dieser Ausschluss unserer Körper ist die Grundlage der Männlichkeit, in solchen Momenten entsteht ihre be-

rühmte Männersolidarität. Ein Pakt, der auf unserer Unterlegenheit basiert. Ihr Männerlachen, das Lachen der Stärkeren – an Zahl.

Während es passiert, tun sie so, als wüssten sie nicht genau, was passiert. Weil wir im Minirock sind, die eine mit grünen, die andere mit orangen Haaren, rammeln wir zwangsläufig »wie die Karnickel«, also ist die Vergewaltigung, die gerade stattfindet, nicht direkt eine Vergewaltigung. Wie bei den meisten Vergewaltigungen, nehme ich an. Ich nehme an, dass sich keiner dieser drei Kerle seither als Vergewaltiger sieht. Denn was sie getan haben, ist etwas anderes. Zu dritt mit einem Gewehr gegen zwei Mädchen, die sie blutig geschlagen haben: keine Vergewaltigung. Beweis: Wenn uns wirklich daran gelegen wäre, nicht vergewaltigt zu werden, wären wir lieber gestorben, oder wir hätten es geschafft, sie umzubringen. Das reden sich die Angreifer jedes Mal ein: Wenn eine, der das passiert, mit dem Leben davonkommt, dann weil es ihr nicht so sehr missfallen hat. Das ist die einzige Erklärung, die mir für das folgende Paradox eingefallen ist: Seit der Veröffentlichung von *Baise-moi* (*Fick mich!*) treffe ich Frauen, die mir erzählen: »Ich bin vergewaltigt worden, als ich soundso alt war, in dieser oder jener Situation.« Das passierte derart oft, dass es mich irritierte, zuerst fragte ich mich sogar, ob sie logen. Denn seit der Bibel und der Geschichte von Joseph in Ägypten gehört das zu unserer Kultur: Das Wort der Frau, die einen Mann der Vergewaltigung anklagt, ist zuerst ein Wort, das man bezweifelt.

Doch schließlich habe ich akzeptiert, dass es ständig geschieht. Diese Tat vereint uns, sie verbindet alle Klassen, Alter, Schönheiten, sogar Charaktere. Wie erklärt es sich also, dass du fast nie die andere Seite hörst: »Ich habe die und die vergewaltigt, an dem und dem Tag, in der und der Situation«? Weil die Männer weiter tun, was die Frauen jahrhundertlang zu tun gelernt haben: Sie nennen es anders, färben es schön, biegen es zurecht, vor allem benutzen sie für das, was sie getan haben, nicht *das Wort*. Sie haben die Frau »ein bisschen gezwungen«, sind »ein bisschen durchgedreht«, sie war »zu besoffen« oder eine Nymphomanin, die so tat, als wollte sie nicht: *Aber wenn es getan werden konnte, dann weil die Frau im Grunde einverstanden war*. Dass man sie schlagen, bedrohen, sich zu mehreren auf sie stürzen musste, um sie zu zwingen, und dass sie davor, dabei und danach heulte, ändert nichts daran: In den meisten Fällen arrangiert sich der Vergewaltiger mit seinem Gewissen, *es hat keine Vergewaltigung gegeben, bloß eine Schlampe, die nicht dazu steht und die man nur überzeugen musste*. Es sei denn, dass es auch auf der anderen Seite schwer zu ertragen ist. Darüber weiß man nichts, sie reden nicht darüber.

Im Gefängnis landen nur die echten Psychopathen, Serienvergewaltiger, die Mösen mit Flaschenscherben zerschneiden, oder Pädophile, die sich an kleinen Mädchen vergreifen. Männer verurteilen die Vergewaltigung. Deshalb ist das, was sie tun, immer etwas anderes. Man sagt oft, Pornofilme vergrößerten die Zahl der Verge-

waltungen. Das ist scheinheilig und absurd. *Als wäre die sexuelle Aggression eine neue Erfindung, die man mittels Filmen erst in die Köpfe bringen müsste*. Dass die französischen Männer seit den 60er-Jahren und Algerien nicht mehr in den Krieg gezogen sind, hat die Zahl der »zivilen« Vergewaltigungen hingegen ganz sicher erhöht. Das Soldatenleben war eine regelmäßige Gelegenheit zu Kollektivvergewaltigungen »für die gute Sache«. Das ist zuallererst eine Kriegsstrategie, die zur Virilisierung der Gruppe beiträgt, die sie begeht, während es die gegnerische Gruppe durch deren Bastardisierung schwächt. Das geschieht, seit es Eroberungskriege gibt. Hör endlich auf, uns einzureden, die sexuelle Gewalt gegen Frauen sei ein neues oder irgendeiner bestimmten Gruppe eigenes Phänomen!

In den ersten Jahren haben wir vermieden, darüber zu sprechen. Drei Jahre später ist ein Mädchen, das ich sehr mag, in ihrer Wohnung auf dem Küchentisch von einem Kerl vergewaltigt worden, der ihr von der Straße aus gefolgt ist. An dem Tag, als ich es erfahre, arbeite ich in einem kleinen Plattenladen, Attaque Sonore, in der Altstadt von Lyon. Herrliches Wetter, Sonne, das Licht des Sommers auf den Mauern der engen Altstadtstraßen mit ihren alten, gelb- und orange-weißen Steinquadern. Die Kais der Saône, die Brücke, die Fassaden der Häuser. Es hat mich immer frappt, wie schön das ist, und an diesem Tag besonders. *Die Vergewaltigung stört keinerlei Ruhe, sie ist schon in der Stadt enthalten*. Ich habe den Laden ab-

geschlossen und bin herumgelaufen. Es hat mich stärker getroffen als damals, als es uns selbst passiert ist. Durch ihre Geschichte habe ich begriffen, dass das etwas ist, was dich erwischt und was du nicht mehr loswirst. Für immer infiziert. Bis dahin hatte ich mir gesagt, dass ich es gut weggesteckt habe, dass ich ein dickes Fell und Besseres zu tun habe, als mich von drei Hinterwäldlern traumatisieren zu lassen. Erst als ich merkte, dass ich die Vergewaltigung dieser Freundin als ein Ereignis betrachtete, nach dem nichts mehr so sein würde wie zuvor, war ich auf diesem Umweg bereit zu begreifen, was ich für uns selbst empfand. Verletzung aus einem Krieg, der nur in der Stille und Dunkelheit stattfinden kann.

Ich war 20, als ihr das passiert ist, von Feminismus wollte ich nichts hören. Nicht Punkrock genug, zu brav. Nach ihrer Vergewaltigung habe ich meine Meinung geändert und an einem Wochenendworkshop von »Stop Viol« teilgenommen, einem Telefondienst, wo Frauen nach einem Überfall reden oder juristische Ratschläge einholen können. Er hatte kaum angefangen, als ich in meiner Ecke schon schimpfte: Warum irgendwem raten, Anzeige zu erstatten? Zu den Bullen gehen, außer wenn es für die Versicherung nötig war – ich sah nicht ein, was das bringen sollte. In einem Kommissariat erklären, Opfer einer Vergewaltigung zu sein – mein Instinkt sagte mir, das hieße, sich noch einmal in Gefahr zu bringen. Das Gesetz der Bullen ist das der Männer. Da erklärt eine Referentin: »Meistens wird eine Frau, die von ihrer Verge-

waltigung spricht, es zunächst anders nennen.« Innerlich sträube ich mich immer noch: Quatsch. Das ist doch an den Haaren herbeigezogen: Warum sollten sie das Wort nicht sagen, und was weiß schon die, die da redet? Glaubt sie etwa, wir wären alle gleich? Plötzlich stoppe ich mich selbst: Was habe ich denn bis jetzt getan? Die seltenen Male – und meist betrunken –, in denen ich darüber reden wollte, habe ich da das Wort gesagt? Nie. Die seltenen Male, wo ich von dieser Sache erzählen wollte, habe ich den Begriff »Vergewaltigung« umgangen: »überfallen«, »ausgetrickst«, »in die Enge getrieben«, »ein Riesenärger«, whatever ... Denn solange sie ihren Namen nicht trägt, verliert diese Aggression ihre Spezifik, kannst du sie mit anderen Angriffen verwechseln, wie etwa ausgeraubt, von den Bullen eingesperrt, in Gewahrsam gehalten oder verprügelt zu werden. Diese Strategie der Kurzsichtigkeit hat ihren Nutzen. Denn sobald du deine Vergewaltigung Vergewaltigung nennst, kommt die ganze Frauen-Überwachungsmaschinerie in Gang: Du willst, dass bekannt wird, was dir passiert ist? Du willst, dass alle Welt dich als Frau sieht, der das passiert ist? Und überhaupt: Wie kannst du mit dem Leben davongekommen sein, wenn du keine verbrieftete Schlampe bist? Eine Frau, der an ihrer Würde liegt, hätte sich lieber umbringen lassen. Mein Überleben ist an und für sich ein Beweis, der gegen mich spricht. Dass mich die Vorstellung, umgebracht zu werden, mehr geängstigt hat als die Aussicht, von den Lendenstößen der drei Arschlöcher traumatisiert zu werden, schien etwas

Ungeheuerliches: Ich hatte nie davon gehört, nirgendwo. Als praktizierendes Punk-Girl konnte ich zum Glück gut auf meine Reinheit als anständige Frau verzichten. Aber von einer Vergewaltigung musst du traumatisiert sein, es gibt eine Reihe von sichtbaren Zeichen, die respektiert werden müssen: Angst vor Männern, vor der Nacht, vor der Autonomie, Ekel vor Sex und anderen Freuden. Man wiederholt dir in allen Tonarten: Das ist schlimm, ein Verbrechen, wenn die Männer, die dich lieben, es erfahren, werden sie verrückt vor Schmerz und Zorn (die Vergewaltigung ist auch ein privater Dialog, in dem ein Mann den anderen Männern erklärt: Ich fickte eure Frauen, wann immer ich Lust habe). Der vernünftigste Rat bleibt aus einem ganzen Haufen von Gründen: »Behalt das für dich.« Erstick also in dieser Zwickmühle. »Krepier, Schlampe«, wie Renaud gesungen hat.

Daher wird das Wort vermieden. Wegen all dem, was es deckt. Im Lager der Angegriffenen wie bei den Angreifern wird der Begriff umgangen. Es ist ein gekreuztes Schweigen.

In den ersten Jahren nach der Vergewaltigung eine schmerzhaft überraschende Überraschung: Keine Hilfe in Büchern. Das war mir noch nie passiert. Als ich zum Beispiel 1984 ein paar Monate eingewiesen wurde, war meine erste Reaktion, als ich rauskam, lesen. *Das Haus der verrückten Kinder*, *Einer flog übers Kuckucksnest*, *When I was five I killed myself* und die Essays über Psychiatrie, Einweisung, Überwachung,

Jugend. Die Bücher waren da, leisteten mir Gesellschaft, machten die Sache sagbar, mitteilbar. Gefängnis, Krankheit, Misshandlungen, Drogen, Vernachlässigung, Vertreibung, alle Traumen haben ihre Literatur. Aber dieses entscheidende, fundamentale Trauma, die erste Definition der Frau: »diejenige, die man gewaltsam nehmen kann und die wehrlos bleiben muss«, dieses Trauma hat keinen Eingang in die Literatur gefunden. Keine Frau hat nach einer Vergewaltigung die Wörter zu Hilfe genommen und das Thema eines Romans daraus gemacht. Nichts, was anleitet oder begleitet. Es ist nicht in die Symbolik übergegangen. Es ist außergewöhnlich, dass Frauen jungen Mädchen nichts darüber sagen, nicht das kleinste bisschen Wissen, Überlebenshilfe oder einfache praktische Ratschläge. Nichts.

Schließlich, 1990, fahre ich zu einem Konzert der Limbomaniacs im TGV nach Paris und lese *Spin*. Da schreibt eine gewisse Camille Paglia einen Artikel, der mich zuerst zum Lachen bringt und dann trifft. Sie beschreibt, wie Fußballspieler während des Spiels auf sie wirken, faszinierende Sextiere voller Aggressivität. Ihr Text beginnt mit der ganzen Kampfeswut, und wie sehr ihr das Schauspiel von Schweiß und muskulösen Schenkeln in Aktion gefiel. Was sie auf das Thema Vergewaltigung bringt. Ich habe den genauen Wortlaut vergessen. Aber im Wesentlichen schreibt sie: »Es ist ein unvermeidliches Risiko, das Frauen bewusst sein und das sie akzeptieren und eingehen müssen, wenn sie aus dem Haus gehen und sich frei bewegen

wollen. Wenn dir das passiert, steh wieder auf, *dust yourself* und geh weiter. Und wenn es dir zu große Angst macht, musst du eben bei Mama bleiben und dich mit deiner Maniküre beschäftigen.« Im ersten Moment war ich empört. Mir war übel vor Abwehr. In den folgenden Minuten kam eine Art großer innerer Ruhe: Ich stand unter Schock. An der Gare de Lyon, es war schon dunkel, telefonierte ich mit Caroline, immer noch derselben Freundin, bevor ich nach Norden zum Konzertsaal in der Rue Ordener fuhr. Ich rief sie ganz aufgeregt an und erzählte ihr von dieser amerikanischen Italienerin, sie müsse das lesen und mir dann sagen, was sie davon halte. Caroline stand genauso unter Schock wie ich.

Seitdem war nichts mehr so verschlossen, abgeriegelt wie davor. Vergewaltigung zum ersten Mal auf neue Art denken. Das Thema war bis dahin tabu, so vermint, dass niemand sich erlaubte, etwas anderes darüber zu sagen als »wie entsetzlich« und »die armen Mädchen«.

Zum ersten Mal würdigte jemand die Fähigkeit, sich davon zu erholen, statt sich herablassend über die Palette von Traumata auszulassen. Entwertung der Vergewaltigung, ihrer Tragweite, ihrer Folgen. Auch wenn es das, was passiert war, nicht aufhob, nichts von dem löschte, was wir in dieser Nacht erlebt hatten.

Camille Paglia ist wohl die umstrittenste unter den amerikanischen Feministinnen. Sie schlägt vor, die Vergewaltigung als Risiko zu denken, das unserer Situation als Mädchen inhärent sei und das wir eingehen müssten. Eine

unerhörte Freiheit durch Entdramatisierung. Ja, wir waren draußen, in einem Raum, der nicht für uns bestimmt ist. Ja, wir haben überlebt, statt zu sterben. Ja, wir waren im Minirock, allein, ohne männliche Begleitung, in der Nacht, ja, wir waren dumm und schwach, unfähig, ihnen die Fresse einzuschlagen, schwach, weil Mädchen lernen, schwach zu sein, wenn man sie angreift. Ja, das war uns passiert, aber zum ersten Mal begriffen wir, was wir getan hatten: Wir waren raus auf die Straße gegangen, weil bei Papa-Mama nicht viel los war. Wir waren das Risiko eingegangen, wir hatten den Preis bezahlt, und statt uns zu schämen, dass wir lebten, konnten wir beschließen aufzustehen und uns so gut wie möglich davon zu erholen. Paglia ermöglichte uns, uns als Kriegerinnen zu sehen und uns nicht mehr persönlich für etwas verantwortlich zu fühlen, worauf wir »es wohl angelegt« hätten, sondern als gewöhnliche Opfer von etwas, worauf du gefasst sein musst, wenn du eine Frau bist und dich nach draußen wagen willst. Sie betrachtete als Erste die Vergewaltigung nicht mehr als absoluten Albtraum, als etwas Unsagbares, etwas, was niemals passieren darf. Sie machte sie zu einer politischen Situation, zu etwas, was du lernen musst einzustecken. Paglia veränderte alles: Es ging nicht mehr darum, zu leugnen oder zu sterben, es ging darum, damit zurechtzukommen.

Sommer 2005, Philadelphia, ich stehe Camille Paglia gegenüber, für ein Interview in einem Dokumentarfilm. Ich höre ihr zu und nicke begeistert. »In den 60er-Jahren wur-

den die Mädchen auf dem Campus um zehn Uhr abends in den Schlafsälen eingesperrt, und die Jungs machten, was sie wollten. Wir fragten: Warum diese unterschiedliche Behandlung? Man erklärte uns: Weil die Welt gefährlich ist, ihr riskiert, vergewaltigt zu werden. Wir antworteten: Dann gebt uns das Recht, die Vergewaltigung zu riskieren.«

Unter den Reaktionen auf meine Geschichte war auch die folgende: »Und bist du danach weiter getrampt?« Weil ich erzählt hatte, dass ich meinen Eltern nichts davon gesagt hatte, aus Angst, sie würden mich sonst einsperren, zu meinem eigenen Wohl. Ja, ich bin wieder getrampt. Nicht mehr so schick angezogen, nicht mehr so zuvor-kommend, aber ich hab's wieder getan. Bis andere Punks mich auf die Idee brachten, ohne Fahrkarte Zug zu fahren und die Strafzettel in Kauf zu nehmen, wusste ich keine andere Möglichkeit, donnerstags ein Konzert in Toulouse und samstags eins in Lille zu besuchen. Und Konzerte waren damals für mich wichtiger als alles andere. Rechtfertigten, dass ich mich in Gefahr brachte. Nichts war schlimmer, als fern vom Leben in meinem Zimmer zu bleiben, während draußen so viel los war. Ich bin also weiter in Städten angekommen, wo ich niemanden kannte, bin allein in Bahnhöfen geblieben, bis sie schlossen, um die Nacht dort zu verbringen, oder ich habe in Grünanlagen zwischen Wohnblocks geschlafen und auf den Zug am nächsten Morgen gewartet. Habe getan, als wäre ich kein Mädchen. Und ich bin zwar nie wieder vergewaltigt wor-

den, aber ich habe es danach noch hundertmal riskiert, bloß indem ich sehr viel draußen war. Was ich damals, in diesem Alter erlebt habe, war unersetzlich, weit intensiver, als wenn ich mich in der Schule eingeschlossen und Fügsamkeit gelernt hätte oder zu Hause geblieben wäre und Zeitschriften angeschaut hätte. Es waren die besten Jahre meines Lebens, die reichsten und dröhnendsten, und ich habe die Kraft gefunden, alle damit einhergehenden Schweinereien zu überstehen.

Aber ich habe sorgsam vermieden, meine Geschichte zu erzählen, weil ich das Urteil im Voraus kannte: »Ach so, wenn du danach weiter getrampt bist, wenn dich das nicht beruhigt hat, dann muss es dir gefallen haben.« Denn bei der Vergewaltigung muss die Frau immer beweisen, dass sie wirklich nicht einverstanden war. Als wäre die Schuld einer unausgesprochenen moralischen Anziehungskraft unterworfen, die sie immer auf die Seite derer neigen lässt, der das zugefügt wurde, statt auf die Seite dessen, der zugeschlagen hat.

Als der Film *Baise-moi* aus den französischen Kinos verboten wurde, wollten viele Frauen – die Männer trauten sich nicht, Stellung zu beziehen – unbedingt öffentlich erklären: »Entsetzlicher Film! Glaubt bloß nicht, dass Gewalt das Problem der Vergewaltigung löst.« Ach nein? In den Zeitungen steht nie, dass Mädchen, ob allein oder in Banden, während der Vergewaltigung Schwänze abgebissen oder danach die Angreifer gesucht und verprügelt

oder kaltgemacht hätten. Das gibt es bis jetzt nur in von Männern gemachten Filmen. *Das letzte Haus links* von Wes Craven, *Die Frau mit der 45er Magnum* von Abel Ferrara, *Ich spucke auf dein Grab* von Meir Zarchi beispielsweise. Diese drei Filme beginnen mit mehr oder weniger infamen Vergewaltigungen (eher mehr als weniger). Und zeigen im zweiten Teil in allen Einzelheiten die superblutige Rache der betroffenen Frauen. Wenn Männer Frauenfiguren inszenieren, dann selten, um zu verstehen, was sie als Frauen erleben und empfinden. Sie inszenieren vielmehr ihre männliche Empfindsamkeit in einem Frauenkörper. Ich komme beim Porno darauf zurück, der derselben Logik folgt. In diesen drei Filmen wird also gezeigt, wie Männer an der Stelle von Frauen auf eine Vergewaltigung reagieren würden. Mit einem Blutbad, mit unerbittlicher Gewalt. Die Botschaft ist klar: Warum wehrt ihr euch nicht brutaler? Es ist tatsächlich erstaunlich, dass wir nicht so reagieren. Eine althergebrachte, unbarmherzige Politik lehrt die Frauen, sich nicht zu wehren. Die übliche Zwickmühle: Uns wird klargemacht, dass es nichts Schlimmeres gibt, und zugleich, dass wir uns weder wehren noch rächen dürfen. Wir sollen leiden und nichts anderes tun können. Ein Damoklesschwert zwischen den Schenkeln.

Trotzdem halten es Frauen immer noch für nötig zu versichern: Gewalt ist keine Lösung. Doch an dem Tag, wo die Männer Angst haben müssen, dass ihr Schwanz mit einem Cutter zerfetzt wird, wenn sie versuchen, einer Frau Gewalt anzutun, werden sie plötzlich ihre »männ-

lichen« Triebe besser beherrschen können und verstehen, was »nein« bedeutet. In jener Nacht wäre es mir lieber gewesen, ich hätte überwinden können, was meinem Geschlecht eingetrichtert worden ist, und sie einen nach dem anderen umgebracht. Statt als die Person weiterzuleben, die sich nicht zu wehren wagt, weil sie eine Frau ist, weil Gewalt ihr nicht zusteht und die Unversehrtheit eines Männerkörpers wichtiger ist als die eines Frauenkörpers.

Während der Vergewaltigung hatte ich in der Tasche meiner rot-weißen Teddyjacke ein Klappmesser mit glänzendem schwarzen Griff, tadelloser Mechanik und einer feinen, aber langen, scharfen, blanken Klinge. Ein Klappmesser, mit dem ich in diesen allgemein wirren Zeiten oft und leicht drohte. Ich hing daran und hatte gelernt, es auf meine Art einzusetzen. In jener Nacht blieb es in meiner Tasche, und mein einziger Gedanke daran war: Hoffentlich finden sie es nicht, hoffentlich beschließen sie nicht, damit zu spielen. Ich habe nicht einmal daran gedacht, es zu benutzen. Von dem Augenblick an, da ich kapierte, was uns geschah, war ich überzeugt, dass sie die Stärkeren waren. Eine mentale Sache. Inzwischen bin ich überzeugt, dass ich anders reagiert hätte, wenn sie uns unsere Jacken hätten klauen wollen. Ich war nicht tollkühn, aber oft leichtsinnig. Doch in dem Moment fühlte ich mich als Frau, widerwärtig als Frau, wie ich mich nie gefühlt hatte, wie ich mich nie mehr gefühlt habe. Mich meiner Haut zu wehren erlaubte mir nicht, einen Mann zu verletzen.

Ich glaube, ich hätte genauso reagiert, wenn ich es nur mit einem einzigen Mann zu tun gehabt hätte. Es war die drohende Vergewaltigung, die mich wieder zur Frau, zu einem von Natur aus verletzlichen Wesen machte. Die kleinen Mädchen werden darauf dressiert, keinem Mann wehzutun, und Frauen werden jedes Mal zur Ordnung gerufen, wenn sie gegen diese Regel verstoßen. Niemand erfährt gern, wie feige er ist. Niemand möchte das am eigenen Leib erleben. Ich bin nicht wütend auf mich, dass ich nicht gewagt habe, einen der Kerle umzubringen. Ich bin wütend auf eine Gesellschaft, die mich erzogen hat, ohne mir je beizubringen, einen Mann zu verletzen, der mir mit Gewalt die Beine spreizt, während die gleiche Gesellschaft mir eingetrichtert hat, dass das ein Verbrechen sei, von dem ich mich nicht mehr erholen dürfe. Rasend macht mich vor allem, dass ich mich angesichts von drei Männern, einem Karabiner und einem Wald, aus dem es kein Entkommen gab, noch heute schuldig fühle, weil ich nicht den Mut hatte, uns mit einem kleinen Messer zu verteidigen.

Am Ende findet einer die Klinge und zeigt sie den anderen, ehrlich überrascht, dass ich sie nicht rausgeholt habe. »Also hat's ihr gefallen.« Die Männer wissen in aller Aufrichtigkeit nicht, wie unfehlbar die Maßnahmen zur Entmannung der Mädchen funktionieren, wie sorgfältig alles organisiert wird, damit Männer bei ihren Angriffen auf Frauen garantiert und ohne großes Risiko triumphieren. Und sie glauben selig, ihre Überlegenheit sei ihrer

großen Kraft zu verdanken. Es stört sie nicht, mit dem Karabiner gegen ein Klappmesser zu kämpfen. Die glücklichen Schwachköpfe halten den Kampf für ausgeglichen. Das ist das ganze Geheimnis ihrer Seelenruhe.

Es ist erstaunlich, dass es 2006, wo alle mit winzigen mobilen Computern in der Tasche herumlaufen, zugleich Fotoapparat, Telefon und Datenbank mit jeder Menge Musik, noch keinen Gegenstand gibt, den du dir in die Möse stecken kannst, wenn du ausgehst, und der den Schwanz des ersten Arschlochs zerfetzt, der da einzudringen versucht. Aber vielleicht ist es ja gar nicht wünschenswert, das weibliche Geschlecht für gewaltsames Eindringen unerschbar zu machen. Eine Frau muss offen bleiben und ängstlich. Wie sonst sollte sich Männlichkeit definieren?

Das einzige Verhalten, das nach einer Vergewaltigung geduldet wird, ist die Gewalt, die das Opfer gegen sich selbst richtet. Zwanzig Kilo zunehmen beispielsweise. Den Sexmarkt verlassen, da es beschädigt worden ist, sich von allein dem Begehren entziehen. In Frankreich tötet man die Frauen nicht, denen das passiert, aber man erwartet von ihnen, dass sie so viel Anstand haben, sich als beschädigte, verunreinigte Ware kenntlich zu machen. Ob als Hure oder entstellt, sie sollen freiwillig aus dem Reservoir der Heiratbaren ausscheiden.

Die Vergewaltigung produziert die besten Nutzen. Denn einmal mit Gewalt geöffnet, bewahren einige eine Art Brandmal, das die Männer lieben, etwas Verzweifelteres und Verführerischeres. Die Vergewaltigung ist oft eine Initiation,

sie schneidet ins lebendige Fleisch, um die Frau aufzubrechen, die sich danach nie mehr ganz schließt. Ich bin sicher, es gibt eine Art Geruch, den die Männer erkennen und der sie noch mehr erregt.

Man tut beharrlich so, als wäre Vergewaltigung außergewöhnlich und eine Randerscheinung, gehörte nicht zur Sexualität, wäre vermeidbar. Als beträfe sie nur wenige Leute, die Angreifer und die Opfer, als wäre sie eine Ausnahmesituation, die nichts über das Übrige aussagt. Dabei ist sie vielmehr das Zentrum, der Kern, der Sockel unserer Sexualität. Seit der Antike ist sie als zentrales Opferritual allgegenwärtig in der Kunst, in Texten, Skulpturen, Gemälden, eine Konstante durch die Jahrhunderte. In den Pariser Parks wie in den Museen, überall Darstellungen von Männern, die Frauen Gewalt antun. In Ovids *Metamorphosen* könnte man meinen, dass die Götter die ganze Zeit damit beschäftigt sind, sich Frauen zu schnappen, die nicht einverstanden sind, und sich mit Gewalt zu nehmen, was sie wollen. Leicht, für sie als Götter. Und wenn die Frauen schwanger werden, rächen sich die Frauen der Götter ausgerechnet an ihnen. Das ist die Situation der Frauen, ihr A und O. Immer schuld an dem, was man ihnen antut. Kreaturen, die für das Begehren verantwortlich sind, das sie erregen. Die Vergewaltigung ist ein präzises politisches Programm: das Skelett des Kapitalismus, die rohe, unmittelbare Repräsentation der Machtausübung. Sie bestimmt einen Herrschenden und legt die Spielregeln fest, die es ihm erlauben, seine Macht uneingeschränkt auszuüben.

Damit er rauben, entreißen, nötigen, zwingen, seinen Willen ungehindert durchsetzen und seine Brutalität genießen kann, ohne dass die Gegenseite Widerstand leisten darf. Sie ist die Lust an der Vernichtung der anderen, ihres Wortes, ihres Willens, ihrer Unversehrtheit. Vergewaltigung ist Bürgerkrieg, die politische Organisation, durch die ein Geschlecht dem anderen erklärt: Ich habe alle Rechte über dich, ich zwingen dich, dich unterlegen, schuldig und entwürdigt zu fühlen.

Die Vergewaltigung ist bezeichnend für den Mann, nicht der Krieg, nicht die Jagd, die rohe Begierde, die Gewalt oder die Barbarei, sondern die Vergewaltigung, die Frauen sich – bis heute – nicht zu eigen gemacht haben. Der Mythos Mann muss so konstruiert werden, dass er seinem Wesen nach gefährlich, kriminell, unkontrollierbar ist. Deshalb muss er vom Gesetz rigoros überwacht, von der Gruppe beherrscht werden. Unter dem Schleier der Kontrolle über die weibliche Sexualität wird das eigentliche Ziel der Politik sichtbar: den männlichen Charakter als einen asozialen, triebhaften, brutalen darzustellen. Und die Vergewaltigung soll vor allem untermauern, dass das Begehren des Mannes stärker ist als er, dass er außerstande ist, es zu beherrschen. Wir hören noch oft: »Dank den Huren gibt es weniger Vergewaltigungen« – als könnten die Männer sich nicht zurückhalten, als müssten sie sich irgendwo austoben. Das ist ein politisch gewollter Glaube, den man uns einreden will, kein natürlicher – triebhafter – Tatbestand. Wenn das Testosteron Tiere mit

unbezähmbaren Instinkten aus ihnen machen würde, würden sie genauso leicht töten, wie sie vergewaltigen. Das ist bei Weitem nicht der Fall. Der Diskurs über die Männlichkeit ist durchsetzt von Überresten des Obskurantismus. Die Vergewaltigung, diese verdammte Tat, von der niemand sprechen darf, vereint in sich eine ganze Reihe grundlegender Glaubenssätze über die Männlichkeit.

Es gibt die Vergewaltigungsfantasie. Diese sexuelle Fantasie. Wenn ich wirklich von »meiner« Vergewaltigung sprechen will, muss ich auch das erzählen. Ich habe diese Fantasie, seit ich klein war. Ich würde sagen, sie ist ein Relikt des wenigen an religiöser Erziehung, das ich indirekt aus Büchern, dem Fernsehen, von Mitschülern und Nachbarn aufgeschnappt habe. Die Heiligen, die gefesselt und bei lebendigem Leib verbrannt worden sind, die Märtyrerinnen, waren die ersten Bilder, die bei mir erotische Gefühle ausgelöst haben. Die Vorstellung, ausgeliefert, gezwungen, bedrängt zu werden, hatte für das kleine Mädchen, das ich damals war, eine morbide, erregende Faszination. Diese Fantasien haben mich nicht mehr verlassen. Ich bin sicher, dass viele Frauen lieber gar nicht masturbieren, angeblich weil es sie nicht interessiert, als zu erfahren, was sie erregt. Wir sind nicht alle gleich, aber ich bin sicher nicht die Einzige mit solchen Fantasien. Die Fantasien, vergewaltigt, unter mehr oder weniger brutalen Umständen mit Gewalt genommen zu werden, die mich in Variationen mein Leben lang beim Masturbieren

begleitet haben, kommen mir nicht »out of the blue«. Sie sind ein ganz bestimmtes kulturelles Phänomen, das die Sexualität von Frauen dazu prädestiniert, Lust lieber an der eigenen Ohnmacht, das heißt der Überlegenheit des anderen, also wider Willen, zu empfinden, als wie eine Schlampe, die auf Sex steht. In der jüdisch-christlichen Moral ist es besser, mit Gewalt genommen zu werden, als für eine läufige Hündin zu gelten, das hat man uns oft genug gesagt. Es gibt eine weibliche Empfänglichkeit für den Masochismus, sie kommt weder von unseren Hormonen noch aus der Steinzeit, sondern von einem bestimmten kulturellen System, und sie beeinträchtigt unsere Fähigkeit, unsere Unabhängigkeit zu nutzen. Sie verschafft nicht nur Erregung und Lust, sondern auch ein Handicap: Von dem angezogen zu sein, was uns zerstört, hält uns stets davon ab, Macht zu übernehmen.

Im Fall der Vergewaltigung stehen wir vor dem Problem des Schuldgefühls: Da ich oft davon fantasiert habe, bin ich mitverantwortlich für die Vergewaltigung. Noch schlimmer wird alles dadurch, dass Frauen über solche Fantasien nicht sprechen. Schon gar nicht, wenn sie vergewaltigt worden sind. Wahrscheinlich sind wir viele, die eine Vergewaltigung überstanden haben und zuvor häufig solche Fantasien hatten. Doch über dieses Thema wird nur geschwiegen, denn was unsagbar ist, kann ungehindert weiterbohren.

Als der Junge sich umdreht, erklärt: »Schluss mit lustig«, und mir die erste Ohrfeige verpasst, entsetzt mich nicht

die Vorstellung der Penetration, sondern der Gedanke, dass sie uns umbringen werden. Damit wir danach nicht reden können. Weder Anzeige erstatten noch eine Zeugnisaussage machen. An ihrer Stelle hätte ich das getan. An die Todesangst erinnere ich mich genau. Diese leere Empfindung, nichts mehr zu sein, schon nichts mehr, die eine Ewigkeit dauert. Das gleicht eher einem Kriegs- als einem Vergewaltigungstrauma, nach dem, was ich in Büchern darüber lese. Was diese Nacht unauslöschlich macht, ist die Möglichkeit, die Nähe des Todes, die Unterwerfung unter den entmenslichten Hass der anderen. Für mich ist die Vergewaltigung vor allem deshalb einzigartig, weil sie die Frau nicht mehr loslässt. Ich denke ständig wieder daran. Seit zwanzig Jahren, jedes Mal, wenn ich glaube, damit fertiggeworden zu sein, denke ich wieder daran. Und sage etwas anderes, Widersprüchliches darüber. In Romanen, Erzählungen, Songs, Filmen. Ich stelle mir immer vor, eines Tages damit fertig zu sein. Das Geschehene aufgelöst, entleert, erschöpft zu haben. Unmöglich. Es ist grundlegend. Für das, was ich als Schriftstellerin bin und als Frau, die nicht mehr ganz eine ist. Es ist das, was mich zugleich entstellt und ausmacht.

Das Paradigma weibliche Dienstleistung/ männliche Gegenleistung entspricht einem ungleichen gesellschaftlichen Tauschverhältnis – einem Tauschverhältnis, für das ich die Bezeichnung ›prostitutionsähnlich‹ vorschlagen würde, um die konkrete materielle Basis der heterosexuellen Übereinkünfte zu verdeutlichen. Ob sie nun offiziell in der Hochzeitszeremonie abgesegnet oder bei Nacht und Nebel in der Sexindustrie ausgehandelt werden – heterosexuelle Geschlechterbeziehungen sind gesellschaftlich und psychologisch durch das Postulat bestimmt, dass Männer Anspruch auf die Arbeit von Frauen haben. Selbst jene, die sich über die Herabwürdigung und die von Männern ausgeübte Gewalt an Frauen echauffieren, stellen nur selten die von den Männern in den Bereichen Sex, Haushalt und Kindererziehung geltend gemachten Vorrechte infrage.

GAIL PHETERSON, *The Prostitution Prism*, 1996